

Große Themen enttäuschen häufig. Die offensichtliche Bedeutsamkeit hemmt den Zugang, je grundsätzlicher der Gegenstand – das ist die Gefahr –, desto platter die Aussage.

Professor Linden ist selbst erstaunt darüber, dass es zu "Verbitterung" bislang keine psychologische Fach-Literatur und offensichtlich auch in anderen Disziplinen keine Monographien gibt, obgleich uns das Thema "direkt vor den Füßen" liegt. Wohl jeder verbindet mit der Vokabel ein unmittelbares Gefühl, als gehörte der Geschmack der Verbitterung zur Grundausstattung des menschlichen Affekthaushalts. Das Thema also leuchtet als bedeutsames sofort ein.

Für den philosophischen Geschmack um so enttäuschender ist dann allerdings die – fachlich motivierte – empiristische Verengung, die es in Michael Lindens Zugang erhält. Er will Verbitterung als fest umrissenes Krankheitsbild PTED (Posttraumatic Embitterment Disorder) etablieren, objektive Diagnosekriterien ermitteln und Therapieansätze entwickeln. Abgesehen von erkenntnistheoretischen Zweifeln, die man haben kann, wenn eine Krankheit "gefunden" wird, hat der aufs Psychopathologische konzentrierte Blick seine Berechtigung. Er führt aber auch zu solch engen Definitionskriterien, dass das eigentlich Interessante am Phänomen zu ersticken droht. Die alltägliche Verbitterung interessiert Michael Linden nicht – obwohl die mit ihr verbundene Assoziation genau das ist, was vor allem die Medien auf Lindens Konzept aufmerksam werden lässt.

Die PTED ist – Linden zufolge – ein überhistorisches Phänomen, das in allen Kulturen zu finden sei, wenn man denn das Werkzeug hätte, es zu erkennen. Angestoßen werde die Krankheit durch ein einziges einschneidendes Erlebnis, einen quasi traumatischen Auslöser. Die Krankheit selbst jedoch liegt nicht im "Trauma", sondern in der spezifischen Art der Verarbeitung, in der Unfähigkeit, "weise" auf die Kränkung zu reagieren.

Um das Phänomen "Verbitterung" philosophisch zu reflektieren, müsste es m. E. aber genau in den bei Linden eingeschränkten Hinsichten erweitert werden. Ich nenne drei Punkte:

Man müsste Verbitterung, erstens, historisch verstehen. Linden nennt als Beleg für die Überzeitlichkeit des Phänomens eine Stelle aus Aristoteles Nikomachischer Ethik: "Verbittert ist der schwer zu Versöhnende, der lange Zeit den Zorn festhält; er verschließt die Erregung in seinem Inneren und hört damit erst auf, wenn er Vergeltung geübt hat ..." Abgesehen von der Zufälligkeit der Übersetzung hat das, was Aristoteles beschreibt, mit den Affekten der Moderne vermutlich nur bedingt zu tun, auch wenn die Qualität der Gefühle einander ähneln mag.

Man müsste Verbitterung aber auch, zweitens, "soziologisieren und politisieren", um das Phänomen adäquater und weniger subjektivistisch zu fassen. Linden stieß auf "Verbitterung" vor allem in der therapeutischen Arbeit mit Ostdeutschen einige Jahre nach der Wende. Das liegt natürlich am Standort und der Ausrichtung der Klinik, in der er praktiziert. Linden will daher – aus guten Gründen – von Verbitterung nicht als einem "Ostphänomen" sprechen. Aber auch die Frage, ob bestimmte Gesellschaftsordnungen einen "Verbitterungscharakter" produzieren oder zumindest eine Tendenz dahin fördern, lehnt Linden grundsätzlich ab. Das ist aus der klinischen Sichtweise wiederum verständlich – theoretisch aber wenig befriedigend, vor allem was die Auffassung des Bedingungsverhältnisses von Subjekt und Gesellschaft angeht.

Drittens müsste man das Phänomen Verbitterung "verflüssigen". Es leuchtet nicht wirklich ein, wieso Linden jenes eine, einzige "traumatische" Erlebnis braucht – außer um Verbitterung als PTED bezeichnen und in strukturelle Nähe zur posttraumatischen Belastungsstörung PTSD stellen zu können. Von der Alltagserfahrung her gesehen, wäre es plausibler, auch einen schleichenden Verbitterungsprozess anzunehmen, viele kleine Kränkungen, die sich zu einem großen (und durchaus pathologischen) Syndrom verhärten. Natürlich würde eine solche Beschreibung Lindens Kriterien und auch seine klaren Symptombeschreibungen – Intrusionen, Vermeidungen – aufweichen. Aber wäre das so schlimm?

Spannend an Lindens Ansatz ist die Beschreibung der Verbitterung als Mischaffekt, der daraus entsteht, nichts Gemischtes zuzulassen. Die Patienten, so wie er sie schildert, zeichnen sich durch Rigidität aus, sie leiden daran, dass ein Ereignis ihren Lebensmaximen widerspricht, und sind wenig fähig zu einer "Weisheit", die darin läge, Zufälliges hinnehmen zu können. Das "Weisheitstraining", wie Linden es als therapeutische Maßnahme anbietet, liegt nahe an einer Philosophie (oder Psychologie) der Lebenskunst.

Die Bitterkeit, die Galle – eine "Phänomenologie der Verbitterung" wäre vermutlich eine lohnende Aufgabe und sie müsste sich auch mit Metaphern auseinandersetzen. Warum ausgerechnet der Geschmackssinn hier zum Leitbild wird? Interessant wäre es, die Logik des Affekts der Verbitterung zu beschreiben, seinen Zusammenhang mit dem Lebensalter, denn verbitterte Kinder kennen wir nicht, und seine historischen Formen. "Verbitterung" taucht m. W. nicht als eigenständige Kategorie in den Affektlehren auf, hat aber eine große Nähe zu Maßlosigkeit, Zorn, Neid – also zu einigen der als "Todsünden" beschriebenen Laster. Vor allem aber erinnert sie an die paradoxe "desperatio", jenes in der mittelalterlichen Theologie beschriebene "Verzweifeln des Sünders an der Möglichkeit einer Vergebung seiner Schuld durch Gott". Sie galt als Sünde wider den heiligen Geist (die zur Verdammnis führt).

Verbitterung ist eine Verzweiflung, die sich selbst nicht loslassen kann. Sie ist das Gegenteil von Freiheit. Sie ist ein großes Thema, und von daher wäre es klug, sie zwar "klein", aber nicht reduziert zu behandeln, sie im Detail und im Alltäglichen aufzuspüren, so wie große Themen es verdienen.

*

Andrea Roedig im Gespräch mit Prof. Michael Linden:

["Die andere Wut"](#). In: Freitag 52/2004 vom 17. Dezember 2004